

Musikkapelle und der Kirchenchor. Es folgen die Symbole „Glaube“, „Hoffnung“ und „Liebe“, getragen von Schulkindern, die Sakramentsfahne und der St.-Anna-Altar, umgeben von den „Streuengelchen“ (Erstkommunionmädchen in Weiß, mit Blumenkörbchen in den Händen. Diese streuen Blumen und Blütenblätter auf den Platz, wo der Tragaltar niedergestellt wird). Es folgen die Ministranten, die Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten, die „Himmel“-, Laternen- und Kerzenträger; daran reiht sich die große grüne Fahne, es folgen die Frauen, dazwischen die große rote Fahne.

Wer noch weiß, wie stark die Beteiligung seitens der Bevölkerung einst war, wie das Rauchzeichen von der Walleralm und Steinberg Kunde gab, daß das Almpersonal in Gedanken mit bei der Prozession war, wird traurig feststellen müssen, wie klein die Fronleichnamsprozession geworden ist, obwohl das Dorf heute doppelt so viele Einwohner zählt. Die schaulustigen, fotografierenden Gäste zeigen Neugierde, dafür wenig Andacht.

Die Monstranz trug einst einen mit Blumen geflochtenen Kranz und nicht wie andersorts einen aus Rosmarin.

Fast abgekommen ist der uralte Brauch, die Streublumen der Mädchen und Zweige der Birken-, Haselnuß- und Lindenäste, die den Evangelienplatz einsäumten, abzubrechen, um sie nach Hause mitzunehmen. Sie wurden als geweiht angesehen, und sie hatten dieselbe Bedeutung und Schutzkraft wie der geweihte Palmbuschen; Schutz vor Blitz und Ungewitter. Man steckte den mitgenommenen Zweig in den Herrgottswinkel der Stube.

Schon ganz in Vergessenheit ist das einst in Schwoich gebräuchliche „*Jätschwoabn*“ oder „*Kranzl-Einwoachn*“.

Dieser Brauch bestand darin, daß der Bauer am Fronleichnamstagnachmittag, nach der feierlichen Vesper, sein Gesinde auf ein ausgiebiges Essen und Trinken ins Wirtshaus führte. Das sollte gewissermaßen ein Extralohn für die nun in der Hauptsache abgeschlossene, besonders mühevollere Jätarbeit sein. Da nun das Jäten eine ausgesprochen weibliche Tätigkeit war, so galt, wie auch der zweite Name sagt, auch der Brauch in erster Linie dem weiblichen Teil des Gesindes. Der Ausdruck „*schwoabn*“ (mittelhochdeutsch *sweiben* = ein Gefäß schwenkend spülen) und „*einwoachn*“ (einweichen = naß machen) lassen darauf schließen, daß dabei das Trinken die Hauptrolle spielte, wenn es auch nicht gerade immer Met (der Honigwein) war, mit dem der Durst der Jäterinnen und ihrer Verehrer „*hinunter-geschwoabt*“ wurde.

Im Unterinntaler Brauchtum kommt der sonst ganz

vergessene Met oder Honigwein, der Rauschtrunk und das Lieblingsgetränk unserer germanischen Vorfahren, noch mehrfach zu Ehren. So war es z. B. noch vor zwei Menschenaltern allgemein üblich, daß am Fronleichnams- oder Antlaßtag nach dem Umgang die Dirndl von ihren Burschen, auch kleinere Kranzlmädchen von ihren Angehörigen, zu einem Mettrunk zum Wirt, der an diesem Tag extra auch Met ausschenkte, geführt wurden. Es erinnert diese Sitte an den im bayerischen Stammesgebiet mancherorts geübten Brauch des „Schön- und Stärk-Trinkens“. An gewissen Tagen oder Festen des Jahres (Fastnacht, Ostern, Fronleichnam, Pfingsten, Johannes der Täufer, Martini) tranken bei Met (oder Wein) die Burschen und Männer auf die Schönheit ihrer Mädchen oder Frauen und diese auf die „Stärke“ jener.

Unseren Urahnen galt der goldgelbe Met als das Sinnbild der Sonne, der Verleiherin aller Fruchtbarkeit und Lebenskraft, der Urquellen also auch der menschlichen Gesundheit, Stärke und Schönheit. Vielleicht lebte in diesen letzten Resten des Mettrinkens völlig unbewußt uraltheidnischer Sonnenglaube fort.

26. Juni: die Wetterherren St. Johann und Paul

In der alten Kaiserchronik kann man nachlesen: „Sie hant da ze Himele Weteres Gewalt“.

Ihr großes Ansehen als „Wetterherren“ wuchs besonders im 16. Jahrhundert, zahlreiche Bittprozessionen, ihnen zu Ehren und auf sie vertrauend, gehen auf diese frühe Zeit zurück. Der Chronist weiß, daß es einst auch in Schwoich gebräuchlich war, an ihrem Fest für die Messe Kerzen zu opfern, aber auch Kerzen weihen zu lassen, die man nach Hause trug und während eines Gewitters anzündete, denn so wußte man sich vor Blitz und Hagelschlag sicher. Der Chronist hat vor Jahren einen Vermerk notiert, weiß heute nicht mehr, wer es ihm gesagt, daß unter den geweihten Kerzen auch schwarze waren.

Eine Erklärung, wie diese beiden Heiligen zu „Wetterherrn“ wurden, läßt sich kaum nachweisen. Bekannt ist nur, daß beide in ihrem Haus zu Rom um das Jahr 362 den Martertod erlitten, weil sie sich als Christen bekannten, und daß sie in ihrem Haus heimlich begraben wurden, und auf deren Grundmauern wurde später die Kirche San Giovanni e Paolo errichtet. Herr Univ.-Prof. Dr. Dillersberger, Salzburg,